«Das Dunkle nicht ausblenden»

TV Eineinhalb Jahre lang gehörte der Luzerner Theologe Florian Flohr (56) zum «Wort zum Sonntag»-Team. Dabei zeigte er stets: Glaube hat mit dem konkreten Leben zu tun.

INTERVIEW ARNO RENGGLI
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Florian Flohr, mussten Sie oft Kritik einstecken für das, was Sie am Fernsehen gesagt hatten?
Florian Flohr: Es gab nur wenige negative Reaktionen. Generell am meisten Feedbacks bekam ich zum Thema Fusion der Kirchen, wo ich für eine konsequente Ökumene plädiert hatte, die meisten waren aber positiv. Generell war es nicht mein Ziel, Leute zu verärgern, eher war ich darauf bedacht, positive Impulse zu geben. Mir war schon bewusst, was ich am Samstagabend für ein Publikum habe.

Vor allem wenige Zuschauer, die gezielt «Das Wort zum Sonntag» schauen. Sondern eher solche, die vor der Abendshow zu früh eingeschaltet haben. Wie haben Sie das berücksichtigt?
Flohr: Ich versuchte jeweils, einen einzigen Gedanken ins Zentrum zu stellen und diesen dann durchzuziehen. Die Sendung dauert ja keine vier Minuten. Die Verbindung des Christentums mit Humor wäre mir auch wichtig gewesen. Aber das ist mir vielleicht zu wenig oft gelungen. Insgesamt wollte ich die Kirche glaubwürdig vertreten und zeigen, dass sie von Menschen getragen wird, die nicht in einer religiösen Sonderwelt leben, sondern mitten im Leben stehen.

Wie wurden Sie seinerzeit auf die neue Aufgabe vorbereitet?
Flohr: Es gab zwei Seminare à drei Tage und später noch drei Feedbacktage. Im Zentrum standen dabei die Sprache und die erwähnte inhaltliche Schlüssigkeit.

Apropos Sprache: Gab es keine Ressentiments, dass Sie als gebürtiger Deutscher den Schweizern predigen?
Flohr: Nein. Die Leute haben wohl gemerkt, dass ich sehr viel Respekt vor der Schweizer Kultur habe.

Einer Ihrer Vorgänger am Fernsehen, der Luzerner Theologe Christoph Schmitt, erhielt damals öfter kritische Rückmeldungen, man habe sich kirchlicherseits nicht in Politisches einzumischen. Wie haben Sie das erlebt?
Flohr: Grundsätzlich bin ich auch der Ansicht, dass sich die Kirche nicht zur Tagespolitik äussern sollte …

Florian Flohr: «Die Bibel zeigt, dass Menschen schon damals sehr tiefgründig nachdachten.»
Bild Eveline Beerkircher

Abt Martin Werlen zum Beispiel tat es zum Thema Ladenöffnungszeiten …
Flohr: Es kommt aufs Thema an und welche Grundsatzfragen dahinterstehen. Wenn etwa die Menschenrechte in Gefahr sind oder in Bezug auf soziales Engagement, sollten sich Kirchen politisch engagieren. Denn den Glauben sehe ich nicht als Selbstzweck, vielmehr sollte er mit dem konkreten Leben verbunden sein.

Sie haben in Ihren Ansprachen oft auch visuell gearbeitet. In Ihrer letzten Sendung hatten Sie eine Dolmetscherin in Gebärdensprache neben sich. Oder einmal stiegen Sie hinab in den unterirdischen Entlastungsstollen des Luzerner Würzenbachs.
Flohr: Ich wollte die Möglichkeiten des Fernsehens nutzen und auch mit Aussenaufnahmen arbeiten, wenn ich so einen Gedanken fassbarer machen konnte.

«Die Faulheit könnte als positive Seite die Musse haben.»
FLORIAN FLOHR

Im Untergrund ging es ja dann um die dunklen Seiten des Menschen. Spielten Sie damit auch auf die dunklen Seiten der Kirche an?
Flohr: Auf jeden Fall meinte ich das nicht nur individual-, sondern auch sozialpsychologisch. Da kann es um dunkle Kapitel wie im Kinderheim Rathausen genauso gehen wie um Exzesse bei Sportveranstaltungen. Wir dürfen uns von den dunklen Seiten des Lebens nicht abwenden.

Jeder spürt solche Seiten mehr oder weniger stark in sich. Soll man solchen Impulsen nicht einfach widerstehen?
Flohr: Sicher muss man auch widerstehen können. Aber immer alles unterdrücken, birgt die Gefahr, dass es dann explosiv hervortritt. Vielleicht gelingt es einem, eine dunkle Seite ins Leben zu integrieren oder gar eine positive Seite zu entdecken.

Zum Beispiel?
Flohr: Die Faulheit etwa könnte die positive Seite haben, dass man sich etwas mehr Musse gönnt.

Sie sind von Themen des Alltags ausgegangen und führten diese dann auch in einen Glaubenskontext, etwa über die Bibel. Welche Bedeutung kann die heterogene und teils schwer zugängliche Bibel heute noch haben?
Flohr: Ich sehe sie als Gegenfolie zur heutigen Realität, mit Hilfe derer man etwas hinterfragen kann. Zudem zeigt sie uns in vielen Stellen, dass die Menschen schon früher über aktuelle Fragen sehr tiefgründig nachgedacht haben, so über die Rolle weltlicher Macht, etwa bei König David. Und dann sind Erzählungen und Gleichnisse Jesu, der vieles in Frage gestellt hat, zentral.

In Ihren Ansprachen tauchte er öfter auf. Was bedeutet er Ihnen?
Flohr: Jesus war jemand, der Menschen aus den Rändern der Gesellschaft in deren Mitte holte. Es ist eine Herausforderung, sich immer wieder neu zu überlegen, wie man das heute umsetzen kann.

Und wie sehen Sie die Wahl des neuen Papstes Franziskus?
Flohr: Er hat mich mit seinen Auftritten bisher positiv überrascht. Ich spüre eine Mischung von Skepsis und Hoffnung. Skepsis in Bezug auf sein Eingebundensein in den Machtapparat Roms. Hoffnung, dass er seiner Haltung zu Gunsten benachteiligter Menschen treu bleibt.

HINWEIS

Florian Flohr ist Mediensprecher der Katholischen Kirche der Stadt Luzern und gehörte bis letzte Woche zum «Wort zum Sonntag»-Team des Schweizer Fernsehens, das turnusgemäss auf diese Woche neu zusammengesetzt wurde.
Dabei sind nun Nadja Eigenmann, Spitalseelsorgerin in Horgen, Tania Oldenhage, reformierte Pfarrerin in Zürich, Christian Jegerlehner, reformierter Pfarrer in Biel, Hugo Gehring katholischer Pfarrer in Winterthur, Walter Wilhelm, evangelisch-methodistischer Pfarrer in Birsfelden BL.

Alles wird anders

Mani Matter dichtete einst die Ballade von Nationalrat Hugo Sanders, der vor seiner Wahl propagierte, es werde nun alles anders. Hugo Sanders wurde zwar gewählt, aber nichts wurde anders. Spöttern und Schadenfreudigen gab Mani Matter treffend den Rat: «Machets, anders wirds nid anders!»

Erika Trüssel über Veränderungen in den Kirchen

Handeln, nicht reden ist angesagt! In der Politik, aber auch oder vor allem in den Kirchen! Der neu gewählte Papst, beispielsweise, kann beim besten Willen nicht all die vielen verschiedenen Probleme lösen, die die katholische Kirche momentan hat, all die Erwartungen

MEIN THEMA

erfüllen, die in ihn gesetzt werden, oder all die Änderungen durchführen, die sich Millionen von Gläubigen erhoffen.

Natürlich setzte Papst Franziskus vom ersten Augenblick an neue Akzente. Schon bei seinen ersten Auftritten brachte er seine Persönlichkeit und seine Glaubenshaltung ein, echt, warmherzig und gläubig. Aber Franziskus I. braucht nun Menschen, die nicht nur für ihn beten, sondern auch ihre Aufgabe als Getaufte ernst nehmen.

Im 1. Petrusbrief 2,9 steht: «Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft.» Alle Getauften sind Gottes Volk, machen die Priesterschaft aus, haben somit Teil am Aufbau des Reiches Gottes und haben darum handelnd ihre Verantwortung zu tragen. Nur gemeinsam wird es gelingen, das zu ändern, was der christliche Zeitgeist aufträgt zu ändern, und Ostern zeigte das Wie: Die Fahrtrichtung heisst «Leben», und am Steuer ist die Liebe.

Erika Trüssel, Theologin, Wolhusen.

NACHRICHTEN

Landesweite Ermittlungen

SYDNEY sda. Australien hat Ermittlungen wegen Kindesmissbrauchs in Kirchen, Schulen und anderen Einrichtungen aufgenommen. Unter anderem geht es um Vorwürfe der Polizei, dass die katholische Kirche Beweise versteckt und verdächtigte Priester geschützt haben soll. Es werden mehr als 5000 Zeugenaussagen erwartet. Die Anhörungen starten im Mai.

Gotteskrieger für Syrien

ISTANBUL sda. Für die Anhänger des globalen Dschihad führen derzeit alle Wege in das Bürgerkriegsland Syrien. Einige der syrischen Rebellen freuen sich über die Unterstützung durch die selbst ernannten Gotteskrieger, die sich unter anderem der Al-Nusra-Front anschliessen. Doch nicht alle Möchtegern-Märtyrer schaffen es bis nach Syrien. Vor allem militante Islamisten, die in Europa unter Beobachtung der Behörden stehen, werden unterwegs abgefangen.

Papst Franziskus mischt die Kirche auf

VATIKAN In drei Wochen hat Papst Franziskus weltweit die Herzen der Gläubigen erobert. Die Kurie und Fundamentalisten sind verunsichert: Das ist ein gutes Zeichen.

Was für Zeichen, was für Gesten! Der 76-jährige Jorge Mario Bergoglio hat das Bild des katholischen Oberhirten in den drei Wochen seit dem Konklave auf den Kopf gestellt. Der Papst, der seine Hotelrechnung selber bezahlen will, der erst einmal «buongiorno» oder «buonasera» sagt, bevor er zu predigen beginnt, der lieber im vatikanischen Gästehaus bleibt, statt in den Apostolischen Palast zu ziehen: Franziskus ist mit seiner Einfachheit, seiner Bescheidenheit und seiner fröhlichen Ausstrahlung über Nacht zum Medienstar geworden. Zu einem Sympathieträger, dem weit über die Grenzen des Katholizismus Respekt gezollt wird. Auch die Italiener sind vom neuen «Papa» völlig verzückt. Bei seinen Auftritten brechen viele Gläubige vor Rührung in Tränen aus. Von seiner Herkunft her ist Bergoglio ja auch einer von ihnen: Mit seinem unüberhörbaren piemontesischen Akzent weckt er im Herzen vieler Italiener den Nationalstolz des früheren Auswanderungslandes.

Zeigt Demut: Papst Franziskus.
Keystone

Mehrumsatz von 50 Millionen

Mit jedem Auftritt und jeder Äusserung wächst die Francesco-Manie in Italien. Die Hoteliers Roms freuten sich bereits vor Ostern über einen Mehrumsatz von 50 Millionen Euro; die kriselnde Alitalia vermeldet auf ihrer Route Buenos Aires–Rom einen Passagierzuwachs von 44 Prozent gegenüber dem Vorjahresmonat – und das, obwohl der Papst seine Landsleute dazu aufgerufen hatte, zu Hause zu bleiben und das Geld für die Reise den Armen zu spenden. «Franziskus ist fantastisch. Wahrscheinlich hat die Kirche genau diesen Papst gebraucht», sagte am Karfreitagabend während der Kreuzweg-Meditationen beim Kolosseum die frisch verheiratete Claudia aus Apulien, die mit ihrem Mann Massimiliano eigens wegen des neuen Pontifex nach Rom gereist ist. Das junge Paar wollte die Flitterwochen eigentlich in New York verbringen. Nun haben sie sich anders entschieden: Sie fliegen im Mai nach Buenos Aires – um zu sehen, wo der neue Papst herkommt.

Eine Lernphase für alle

Nur im Vatikan ist die Begeisterung nicht allumfassend. Die Brandreden Franziskus' gegen die Selbstbezogenheit der Kirche, gegen die «spirituelle Mondänität» und gegen die «ignorante religiöse Gleichgültigkeit» empfinden nicht wenige hohe Kurienprälaten als persönlichen Angriff und als Bedrohung für ihre Stellung. Verärgert sind inzwischen auch einige katholische Fundamentalisten, die sich nicht damit abfinden können, dass der Papst auch einem 19-jährigen muslimischen Mädchen die Füsse gewaschen hat. Doch genau sie, die Frauen und die Muslime, sind in der Gefängnishierarchie die Untersten, die Letzten. «Der Höchste muss dem Geringsten dienen, wie es Jesus getan hat», sagte der Papst gegenüber den Jugendlichen. Franziskus regiert seine Kirche mit Gesten und Worten, nicht mit Enzykliken.

Wenn in der Kurie die Angst umgeht und sich die Fundamentalisten aufregen, dann bedeutet auch dies, dass das neue Pontifikat gut begonnen hat. Vatikan-Sprecher Lombardi räumt ein, dass die Fusswaschung, der Verzicht auf päpstliche Insignien wie die Mozzetta oder die Erteilung des Segens nicht in gesungener, sondern in gesprochener Form auch bei dem einen oder anderen normalen Gläubigen für Verunsicherung sorgen könne. Die ersten Wochen des neuen Pontifikats seien «für alle Beteiligten eine Art Lernphase».

«Immer voran mit Hoffnung»

Bei seinem Besuch bei den fünfzig Strafgefangenen in der Römer Peripherie hatte einer der Insassen den Papst gefragt, warum er heute ausgerechnet zu ihnen gekommen sei. Antwort des Papstes: «Es war ein Gefühl im Herzen: dort hinzugehen, wo die sind, die mir am besten helfen, demütig zu sein, ein Diener zu sein, wie es ein Bischof sein sollte.» Lombardi sprach nach der Abendmahlmesse im Jugendgefängnis von einem «extrem bewegenden Moment»: Der Papst habe sich «zum Übersetzer der Liebe Jesu» gemacht. Zum Abschied hat Franziskus alle Jugendlichen umarmt und ihnen Mut gemacht: «Lasst euch nicht die Hoffnung rauben! Immer voran mit Hoffnung! Capito?»

DOMINIK STRAUB